

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 19 (1925)
Heft: 9

Buchbesprechung: Von Büchern. 1., Die Religion des Lebens ; 2., Zwei neue Schriften über die Schweiz

Autor: Matuschka, F.J. / F.S.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durchaus analog seien, nur in einer etwas sensationelleren, oft phantastischen und überhaupt uns etwas fremdartigen Form auftretend. Was ist der Ku-Klux-Klan anders als unser Faschismus in seinen verschiedenen Ausdrucksformen, d. h. unser extremer Nationalismus, Antisemitismus, Konservatismus? Was der Fundamentalismus anders als unsere neue Orthodoxie mit ihrem Biblizismus und Objektivismus? Und endlich die Reaktion gegen den Evolutionismus — ist sie nicht unter uns ebenfalls Mode? Was speziell das Verhältnis von Entwicklungslehre und biblischem Schöpfungsglauben, überhaupt zwischen der Bibel im alten Sinn und der Wissenschaft betrifft, so tut man wohl, vom Kampf ermüdet, so, als ob es völlig abgeklärt wäre; aber davon kann nach meiner Meinung keine Rede sein. Hier stehen die entscheidenden Kämpfe erst noch bevor.

Viertens und zum Schlusse: ist es wirklich bloss zum Lachen, wenn ein geistiges Problem, wie das des Verhältnisses von Entwicklungslehre und Bibelautorität ein ganzes grosses Volk, dem man (zu Unrecht!) nachzusagen pflegt, dass es nur für den Dollar Interesse habe, so leidenschaftlich bewegt? Möchten wir nicht Europa etwas mehr von dieser Leidenschaft wünschen?

Ist es wirklich richtig, wenn wir über die Amerikaner in dieser Sache bloss lachen?



Von Büchern

1. Die Religion des Lebens.

Der Bau eines Hauses kann nicht mit dem Dach, den Fenstern oder der Einrichtung der Zimmer begonnen werden. Man muss diese selbstverständliche Wahrheit angesichts der zusammenhangs- und richtungslosen Bemühungen betonen, die auf den verschiedenen Gebieten allenthalben in die Luft hinein gemacht werden, um den eingestürzten Bau der Zivilisation zu erneuern. Nein, Grund und Fundament des Aufbaues ist einzig und allein wahres Menschentum, Zweck und Ziel, mit dem Grunde wesentlich verknüpft und organisch ihm entwachsend, ist die Menschheit selber, in deren allumfassenden Palaste ein jeder und ein jedes den seinem Werte entsprechenden Platz erhält. Wie kann ich, der Einzelmensch, zu dieser gewaltigen Aufgabe beitragen, wie kann ich daran teilnehmen, die Menschheit zu erneuern? Die einfache Antwort lautet: Indem ich mich selbst erneuere! Indem ich das Reich der Liebe und Gerechtigkeit, das ich für die Welt erstrebe, zuerst in mir selbst aufrichte, in mir und in dem kleinen Kreise, der mir vom Leben zugewiesen wurde.

Oskar Ewalds „Religion des Leben“¹⁾ ist ein Lehr- und Lernbuch in diesem Sinne, eine Grammatik des Geistes — wenn wir übereinkommen, dass der Geist dort anfängt, wo er für die meisten längst aufgehört hat: nämlich bei der zielbewussten, lebendigen Verwertung des Intellectes sowie aller anderen seelischen und materiellen Kräfte. Nicht Literatur in gewöhnlichem Sinne ist dieses Werk, nicht Erkenntnistheorie und abstrakte Philosophie, irgend einem Fach oder Partei zugehörig, sondern eine zusammenfassende Behandlung und Ableitung der Grundgesetze des Lebens — jenes Lebens, das, durch tausend Adern strömend, alle doch zum einheitlichen Organismus bindet.

Solcher Lebensgesetze finden wir bei Ewald drei, die freilich wiederum eine tiefere Einheit bilden. Das erste ist das Prinzip der Gemeinschaft, durch das alle Absonderung und Vereinzelnung überwunden wird; der Gemeinschaft

¹⁾ Erschienen im Verlag von Kober, Basel.

des Ich mit der Natur, mit dem Du, der Menschheit, dem Weltall. Das zweite Prinzip, dem ersten scheinbar — aber bloss scheinbar — widersprechend, ist das der Individualität; es ist damit zum Ausdruck gebracht, dass das Ich durch Verwirklichung der Gemeinschaft in ihr nicht etwa untergeht, sondern im Gegenteil erst seine volle, unzerstörbare und unveräusserliche Eigenart entfaltet. Wenn wir dieses zugleich persönliche und gemeinschaftliche Leben als das geistige bezeichnen, so gelangen wir unmittelbar zum dritten Gesetz, das wir am besten das der Polspannung nennen können: der Geist darf sich nicht in seiner Sphäre isolieren, sondern muss sich mit der materiellen Welt auseinandersetzen, sie zu durchdringen und zu verwandeln streben. Unsere ganze Zivilisation und Kultur ist, richtig verstanden, eine solche Verwandlung und Vergeistigung der Materie. Ihr sinnfälligster Ausdruck ist die Maschine, durch die wir den Stoff den Zwecken unserer Wesenheit dienstbar machen. In Wirklichkeit ist aber das Gegenteil geschehen: die Zivilisation ist in die Sklaverei der Materie gefallen, hat sich dem Geiste entfremdet. Das ist bloss die Kehrseite der von einer falschen Geistigkeit, dem Intellektualismus, verübten Schuld. Intellektualismus ist der eitle Selbstgenuss des Verstandes, der, sich am leeren Spiel seiner Formen erfreuend, die Berührung der Materie mied, um sich durch sie nicht zu verunreinigen. Hiedurch ist jener unechte Aristokratismus der Gelehrten und Gebildeten entstanden, dessen sichtbare Zeichen ein Uebermass an ästhetischen und literarischen Scheinwerten, Mangel an Ursprünglichkeit und wahrer Volkstümlichkeit, Trennung des Kopfarbeiters vom Handarbeiter, soziale Spaltung und Zerissenheit sind. „Das wunderbare Geheimnis des Geistes ist es, die Natur zu durchdringen und gleichwohl Geist zu bleiben. Man hat dies häufig und mit gutem Grunde dem Verhältnis des Bildhauers zum Steine, den er meisselt, verglichen. Er darf es dem Steine nicht überlassen, das zu sein und zu werden, was in der trägen Natur des Steines gelegen ist; aber er ist auch ein Stümper, wenn er dem Stein nun einfach Gewalt antut. Vielmehr muss er in die geheimste Wesensart des Steines eindringen und sie durch seine Kunst zum Lichte hervorzaubern. Er weiss, dass in dem Stein ein Verlangen darnach ist, mehr zu sein als Stein: und diesem Verlangen muss er in seinem Werk Erfüllung schenken.“ („Die Religion des Lebens,“ Kap. IV.) Im selben Sinne heisst es an anderer Stelle: „Was nicht in der Materie geschieht, das geschieht auch nicht im Geiste.“

Diese Verantwortlichkeit der Materie gegenüber ist die grösste, schwerste, alle Inhalte und Formen des Lebens in sich begreifende. Sie erstreckt sich nicht weniger auf das persönliche als auf das gesellschaftliche Leben, auf die Technik, die Wirtschaft, den Besitz, auf das Verhältnis zum anderen Geschlechte. Im ersten Kapitel der Genesis steht geschrieben: „Und Gott schied das Licht von der Finsternis.“ Im Evangelium des Johannes lesen wir die Worte: „Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht begriffen.“ Hier entsteht die grosse, die ewige Aufgabe: die Finsternis hat es nicht begriffen. Der Geist muss mit solcher Liebeskraft in die Finsternis der Materie eindringen, dass sie ihn begreift, dass sie in Licht verwandelt wird. Daran arbeiten wir heute und in Zukunft. Asketische Ideale haben sich überlebt: Weltflucht gibt die Welt bloss grösserem Uebel preis; in der Welt versinken heisst sich selbst preisgeben; Weltdurchdringung ist das Eine, was nottut. Ein neuer Himmel und eine neue Erde wird uns in der Offenbarung verheissen. Zu solch erlöstem Menschentum will uns Ewalds „Religion des Lebens“ den Weg weisen.

F. J. M a t u s c h k a.

2. Zwei neue Schriften über die Schweiz.

Die Kriegs- und Nachkriegsjahre hatten in erschreckender Weise gezeigt, welche Gefahren der Schweiz durch ihre geistige Abhängigkeit vom Auslande drohen. Es waren die besten Köpfe und die tapfersten Schweizer, die den

Mut gehabt hatten, jenen geld- und einflussreichen Mächten zu trotzen, die uns mit den ausgedachtsten Mitteln zuerst in ihre geistige und damit um so sicherer in ihre ökonomische Gewalt zu bringen versuchten. Namen wie Bovet, Egger, Ragaz, Rusch, Schoop, Spitteler werden nie vergessen sein, wenn wir uns jener erinnern, die in den Schreckensjahren den alten Geist der Demokratie und der Unabhängigkeit gegen ungesunde fremde Ein- und Auswüchse kraftvoll verteidigt haben.

Aber auch heute noch dürfen wir die Waffen in diesem Kampfe nicht einrostet lassen: noch immer versuchen da und dort fremde Mächte und Gruppen in unserem Hause sich breit zu machen. Was beinahe noch schlimmer ist: auch heute herrscht noch vielerorts eine unverzeihliche Gleichgültigkeit solchen Anmassungen gegenüber, und in vielen Kreisen drohten wiederum die alte Selbstüberhebung und ein lächerlicher Eigendünkel die Oberhand zu gewinnen.

Diese „Kopfkärungen“ hatten beinahe ausschliesslich der deutschen Schweiz gegolten; etwas spät erwachen auch in der welschen Schweiz die Stimmen gegen verschiedene Versuche, fremde Anschauungen einzubürgern.

In einem Buche „Examen de conscience. La presse romande“ versucht Aldo Dami¹⁾ die Abhängigkeit einiger unserer welschen Blätter von Frankreich nachzuweisen. Das Zeugnis, das Aldo Dami vielen der früheren und der jetzigen Redaktoren der einflussreichsten Zeitungen der Stadt Genf ausstellt, ist ein recht betrübliches.

Auch aus dieser Stadt ertönt wieder das alte Lied, dass der schweizerische Standpunkt dem fremden hintangesetzt werde. Hatte sich dort bis 1917 die deutsche Propaganda breit gemacht, so wurde nach diesem Jahre der französische und in einem Blatte eine zeitlang der englische Standpunkt vertreten. Aldo Dami weiss für zwei Tagesblätter den genauen Zeitpunkt und die Ursachen für diesen „Gesinnungswechsel“ anzugeben. Es sind nicht, wie in der deutschen Schweiz in vielen Fällen, alt geübte Gewohnheiten, die bei etwas schwachem Denkvermögen leicht zur Abhängigkeit verleiten, sondern es sind in Genf materielle Ursachen, die zur schnöden Knechtschaft geführt haben. Die englische Propaganda wurde in einem Genferblatte nach der Rückkehr des Chefredaktors aus England und nach seinem Besuche bei Lord Northcliffe eröffnet; von den Redaktoren einer andern Zeitung dieser Stadt schreibt der Verfasser, dass sie nicht alle von Frankreich bezahlt werden könnten, dass man sie aber an gewissen Geschäften „interessiert“ habe. Diese Anklage wird dadurch nicht abgeschwächt, wenn er den selbstverständlichen Satz anfügt, dass jedermann das Recht habe, Aktionär zu sein von was er wolle.

Natürlich kann man nicht erwarten, dass solche Zeitungen ihre Leser gut und objektiv über die Geschehnisse in der Welt draussen unterrichten werden. So soll sich ein Blatt ausschliesslich als Sprachrohr jener französischen Parteien habe gebrauchen lassen, die den nationalen Block gebildet haben. Dass gerade diese politische Vereinigung nicht als die Stimme Frankreichs zu werten ist, wusste jeder, der nur einigermaßen über dieses Land orientiert war. Dass diese Blätter einer freien Republik auch „Hofnachrichten“ mit Bildern von Fürsten, Prinzen, Generälen und andern „berühmten“ Persönlichkeiten ihren Lesern zum Kosten geben, passt recht gut zu dem mit Stolz und Würden getragenen roten Bändchen im Knopfloch der Herren der Redaktion. Auch in der äusseren Aufmachung, in der Auswahl und Zusammenstellung der Artikel haben Genferblätter die wenig rühmlichen französischen Boulevardblätter nachzuahmen versucht. Durch schreierische Reklame, durch Hervorziehen von Klatsch und Skandal mit lächerlichen und oft kindischen Zutaten, wirken diese Blätter in gleich schlechtem Sinne wie die verderblichen Schauer-

¹⁾ Aldo Dami. Examen de conscience. La presse romande. 1924.

stücke der Kinotheater. Es ist ein unfeiner, plumper Geist, der sich hier vielfach breit macht.

Glücklicherweise haben diese offenkundigen Schäden doch nicht die Wirkungen auf die Massen, wie mancher fürchten könnte. Ein grosser Teil der Genfer liest Oppositionsblätter, denen man diese Abhängigkeit nicht vorwirft, und ein anderer Teil wird durch die oft ganz krasse Unwissenheit der Redaktoren sofort über den wahren Wert dieser Blätter aufgeklärt.

Wenn z. B. in einem Blatte Artikel zu lesen sind, die beginnen: „Unser Minister hat eben unsern Kolonien einen Besuch gemacht,“ oder „In einer unserer schönsten Provinzen zu Füssen der Pyrenäen . . .“, oder „William Pitt, unser erbitterter Feind . . .“, so können diese offenkundigen Propagandaartikel ja nur ein Lächeln entlocken; sie tragen ihre Farbe und ihr Zeichen zu offen an der Stirn. Wenn man aber von diesen Redaktoren Beweise von grösster Unwissenheit zu Gesicht bekommt, die genügen würden, einem Gymnasiasten die Maturitätsprüfung völlig zu verunmöglichen, so wird man schon ernster gestimmt: es mutet ganz eigen an, dass heute, bei unserer vielgerühmten hohen Schulbildung, einem städtischen Leserkreise solches zu bieten gewagt wird. Nur einige Beispiele mögen genügen. Von den gelehrten Redaktoren erfährt der Leser, dass Budapest in Rumänien, Nisch in Bulgarien liege, dass der Kronprinz nach Sibirien entflohen sei; ferner weiss einer dieser gut orientierten Politiker von einem Prozess Hitler gegen Ludendorff seinen Lesern zu erzählen. Es ist zu bedauern, dass Aldo Dami diese Zitate nicht mit dem genauen Datum ihres Erscheinens in Reproduktionen wiederbringt. Solche Weisheiten sollten für alle Zukunft festgehalten werden!

Es gereicht dem Genfer Volk zur Ehre, dass es diesen Zeitungen die Achtung entgegenbringt, die sie verdienen. Schon mehr als einmal haben die Genfer Stimmberechtigten die grössten Anstrengungen und Reklamen dieser Redaktoren völlig ignoriert und sind ihre eigenen Wege gegangen.

Schlimmer als die Abhängigkeit vom Auslande ist die Tendenz dieser Blätter, Unfrieden, Missachtung und Hass unter den Völkern zu säen. Sie atmen den gleichen Geist, der vor 1914 und während des Krieges die Menschen durch Aufstachelungen und Verdrehungen zu dem schaurigen und gemeinen Morden geführt hat.

Den politischen Teil des Buches, als persönliche Anschauung des Verfassers, lasse ich völlig ausser Betracht. Sein verdienstlicher Kampf gegen die fremde Beeinflussung der Presse würde aber auf weit mehr Erfolg rechnen können, wenn sich Aldo Dami ausschliesslich auf dieses Thema beschränkt hätte.

Während Aldo Dami bemüht ist, einige Schwächen der Schweizer mit Freimut aufzudecken, gibt Dr. F e i t e l L i f s c h i t z, Privatdozent an der Berner Universität, eine Schilderung der Schweiz und der Schweizer, die uns, wenn sie sich als wahr erweisen sollte, mit eitel Stolz und Freude erfüllen müsste.¹⁾ Der gelehrte Verfasser bezeichnet seine Schrift als das Produkt eines 23jährigen Aufenthaltes in unserem Lande. Er hebt dies besonders hervor, weil Ausländer nach einem Besuche von einigen Wochen oder sogar nur von einigen Tagen es vielfach fertig bringen sollen, über die Schweiz zu schreiben und ein Urteil zu fällen.

Der Schweizer hat sich durch seine Tüchtigkeit, Gründlichkeit und Ausdauer, sowie durch seine Ehrlichkeit und seinen Sparsinn viele Sympathien erworben.²⁾ Besonders der Auslandschweizer hat durch seine Energie den Ruhm unseres Landes vielerorts begründet. Des Schweizers Sinn für die Wirklichkeit und seine Abneigung gegen alles Abstrakte haben ihn oft nützlich

¹⁾ Privatdozent Dr. F. Lifschitz. Bern. Die Schweiz und die Schweizer. Eindrücke und Betrachtungen. Bern 1924. Eugen Roos. Verlag.

²⁾ Ob unser „Sparsinn“ uns gerade Sympathien erwirbt? R.

tern erscheinen lassen. Dies sind Eigenschaften, die man dem Schweizer seit langem nachrühmt, ohne dass sie sich aber auf ihn allein zu beschränken brauchen. Wenn Dr. F. Lifschitz von der Ungelenkigkeit und Schwerfälligkeit der Schweizer schreibt, so malt er seine nächste Umgebung in Bern. Schon im Neuenburgischen und erst recht in verschiedenen romanisch sprechenden Gebieten hätte er sich kaum über Ungelenkigkeit zu beklagen, und auch in der Ostschweiz könnte er ganz regsame und bewegliche Jünglinge und Jungfrauen zu Gesicht bekommen. Wenn er den Schweizer als bescheiden und rücksichtsvoll schildert, so soll man dieses Lob mit Dank quittieren. Recht fraglich erscheint mir aber die ihm angerühmte Tugend der Kritik, die jeden Schönredner, jeden, der aus Eitelkeit und Wichtigtuerei gerne spreche, als einen nicht ernst zu nehmenden Schwätzer abtue. Es ist ja heute noch nicht vergessen, dass es ausgesucht Bern sein musste, von wo aus jener viel bewunderte und gerne gehörte Berliner-Professor seine Weisheit von dem kalten Nordpol und dem heissen Südpol in alle Welt verkündet hat. Weder aus den Kreisen seiner zahlreichen Zuhörerschaft noch von seiten der „kritischen“ Berner ist aber gegen solche Aufschneideri Widerspruch erhoben worden.

Als strenger Beobachter der Berner ist der lebenswürdige Verfasser zu dem Resultat gekommen, dass die schweizerische und ganz besonders die bernische Grobheit eine Fabel sei. „Nicht grob ist der Schweizer, sondern falsch ist der Ausländer,“ ist sein Ausspruch. Wohl ihm, dass er in seinen 23 Jahren nie einem groben Schweizer begegnet ist! Dr. F. Lifschitz führt aber seine Galanterie noch weiter und bezeichnet den Berner, als Charakter genommen, „als einen Gentleman in vollem Sinne des Wortes, wenn auch ohne Zylinder, Glacéhandschuhen und Lackstiefel.“

Noch andre Tugenden hat der findige Gelehrte am Schweizer entdeckt, die mancher der Unsrigen nicht kannte. Während Gottfried Keller die Schweiz für ideale Bestrebungen einen Holzboden genannt hat, steht im Buche von Dr. Lifschitz zu lesen, dass im Gegenteil der Schweizer ein Idealist sei. Anerkennungswert sind unsere vorzüglichen Schulen. Ob aber wirklich die Steuern dafür immer mit Freuden erlegt werden, möchte ich nicht so leichthin behaupten. Wiederum wahr ist, dass der Schweizer grosse Opfer für die notleidenden Fremden gebracht hat. Dass aber, wenn eine Krise eintritt, der stellenlos gewordene Arbeiter oder Bauernknecht eben einfach das Land verlassen solle, wie von hoher und durchaus schweizerischer Seite angeraten worden ist, davon hat, wie es scheint, Dr. Lifschitz weder gehört noch gelesen. Und wenn er nicht schon 1899 als Russe, sondern in den Herbsttagen 1914 als gewöhnlicher Auslandschweizer, wohl mit Liebe zur alt angestammten Heimat, aber mit leichtem Portemonnaie, zu seiner Fahne hergekommen wäre, würden seine Worte vielleicht etwas anders tönen.

Auch als Staatsbürger sei der Schweizer nachahmungswert. Auf dem Gebiete der inneren Politik ist der Schweizer nach Dr. Lifschitz ein geradezu hervorragender Taktiker. Und es soll nicht als Schmeichelei aufgefasst werden, wenn er das Schweizervolk als das „politisch reifste Volk der Erde“ bezeichnet. Auch wieder recht schön klingt der Satz, dass „die Schweiz in staatsbürgerlicher Beziehung das Salz der Welt“ sei. Dass das in allen Festreden und vor allen Wahlen immer wiederkehrende Loblied von dem demokratischen Sinn der Schweizer auch in diesem Buche angestimmt wird, ist ganz natürlich. Dass die „Weltdemokratie eine geistige Provinz der Schweiz“ ist, werden wir eben endlich und schliesslich auch in den Kauf nehmen müssen.

Dr. Lifschitz versteht es auch, einige recht nette Bildchen zu malen. Er erinnert sich mit Freuden an den Stammtisch, an welchem ein Professor, ein hoher Bundesbeamter, ein Schneider, Bäcker und Barbier einträchtiglich zusammensassen, und auch uns muss die Tatsache Stoff zum Nachdenken geben, wenn ein schweizerischer Bundesrichter Musse findet, mit einem Dienstmann Schach zu spielen oder wenn ein Oberstkorpskommandant mit einem ganz

gewöhnlichen Männchen politisiert. Für alle Fälle ist es nicht so ungereimt, wenn das Schweizervolk die politischen Offiziere so nach und nach beiseite zu schieben gewillt ist. Dass dann aber im gleichen Buche Dr. Lifschitz von unserer Parteipolitik schreiben kann: „Es ist ein System der abwechselnden Unklugheiten, einmal von rechts und ein andermal von links,“ so wird das schöne Kompliment von dem politischen Musterland doch wieder etwas brüchig.

Auch in die alte Wunde unserer geistigen Abhängigkeit vom Auslande legt Dr. Lifschitz seine kritische Sonde. So bezeichnet er den Ausspruch des Berliner Nationalökonomien A. Wagner, dass die Schweizer zu den Deutschen gehören, als einen auf Verständnislosigkeit beruhenden Irrtum. Damit beweist Dr. Lifschitz aber nur, dass der Berliner die Schweizer besser kannte als der in Bern lebende Privatdozent. A. Wagner hat eben aus der Tatsache, dass gerade die Nationalökonomie an den schweizerischen Hochschulen zum grossen Teile Ausländern anvertraut war, den ganz vernünftigen Schluss gezogen, dass wir uns vom Auslande führen lassen; denn ein Volk, dessen Arbeit und Stärke vorwiegend in Industrie und im Handel liegt, wird, sofern es auch nur annähernd auf eigenen Füßen zu stehen gewohnt ist, sich die Nationalökonomie nicht von Fremden vortragen und vorschreiben lassen.

Dr. Lifschitz bedenkt uns in seiner Schrift nicht nur mit schönen Tugenden, von denen wir etliche wohl zum erstenmale in so bunter Schilderung aufgetischt erhalten, er fühlt sich auch berechtigt, jene zu Eingang schon genannten, um die geistige Unabhängigkeit unseres Volkes besorgten Schweizer zu korrigieren und zu belehren. Zu vielen der Tugenden und schönen Eigenschaften, die nach Dr. Lifschitz den heutigen Schweizer zieren sollen, könnte man genügend Beispiele aus den Schriften und Reden dieser Schweizer anführen, die klipp und klar das Gegenteil besagen. Für den wirklichen Kenner hält es nicht schwer, zu wissen, auf welcher Seite die grössere Wahrheit liegen wird. Aber auch darin möchte ich mich den klarsehenden und aufrichtigen Kritikern unseres Volkes anschliessen, dass solche Lobereien, solche überschwängliche Verherrlichungen unserem Volke mehr zum Schaden als zum Guten dienen, wenn schon, wie Dr. Lifschitz mit allem Ernste schreibt, „das Schweizertum die höchste Originalität des modernen Menschentums“ und der „Schweizer etwas Besonderes, Eigenartiges, Individualistisches, Hervorragendes“ sein soll!

Die beiden Schriften von A. Dami und Dr. F. Lifschitz beweisen klar und deutlich, dass wir heute noch uns der Namen jener Männer erinnern sollen, die während des Krieges mit Mut und scharfem Sinn uns vor fremdem Geist und Einfluss warnten; die dem Schweizervolke die Gefahren einer geistigen Abhängigkeit vom Auslande in treffenden Bildern vormalten, und die seine alten, politischen Ideale: die Demokratie und die Freiheit gegen einen neuen Geist der Anbetung der Staatsgewalt, der Autokratie in unseren Kanzleien und am grünen Tisch, sowie auch gegen die schulmässige Selbstverherrlichung, Selbstvergötterung und Selbstverblendung verteidigten. F. S.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wegen Raummangel musste leider wieder Einiges zurückgestellt werden; doch soll das Oktoberheft dafür sehr früh herauskommen. Es tut mir leid, dass infolge jenes Umstandes meine nicht wohl verschiebbaren Beiträge wieder vorwiegen. Der Schluss der Wilson-Worte und das Winterprogramm von „Arbeit und Bildung“ wird im Oktoberheft erscheinen.